



Richard Ottinger

# Leibliche Authentizität und digitale Mediatisierung

Phänomenologisches und theologisches Leibverständnis als kritische Anfrage an den Wandel der Kommunikation





## Neue Phänomenologie

Herausgegeben von  
der Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. phil. Michael Großheim

Prof. Dr. phil. Hilge Landweer

Prof. Dr. rer. nat. Jürgen Hasse

Prof. Dr. phil. Barbara Wolf

Prof. Dr. disc. pol. Charlotte Uzarewicz

Prof. Dr. phil. Robert Gugutzer

Prof. Dr. phil. Jens Soentgen

Band 36

Richard Ottinger

# Leibliche Authentizität und digitale Mediatisierung

Phänomenologisches und theologisches  
Leibverständnis als kritische Anfrage an  
den Wandel der Kommunikation

VERLAG KARL ALBER



Mit freundlicher Unterstützung der



**S N P**

STIFTUNG  
NEUE  
PHÄNOMENOLOGIE

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Osnabrück, Univ., Diss., 2021

ISBN 978-3-495-99543-3 (Print)

ISBN 978-3-495-99544-0 (ePDF)



Onlineversion  
Nomos eLibrary

1. Auflage 2023

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet  
[verlag-alber.de](http://verlag-alber.de)

*Für meine Eltern*



## Danksagung

Eine Doktorarbeit wird nur zum Teil mit dem Kopf geschrieben. Von ebenso großer Bedeutung ist ein gänzlich anderes Körperteil. Auf diesem muss der Doktorand – manchmal noch für eine lange Zeit – sitzen bleiben, um die bereits erbrachte (hoffentlich) intellektuelle Leistung in die korrekte Struktur und eine lesbare Form zu bringen. Ob das Denken oder das Sitzenbleiben für mich schwerer war, wird folgend nicht preisgegeben. Vielmehr geht es mir an dieser Stelle um die Menschen und Institutionen, die mich im Prozess der Entstehung des vorliegenden Buches sowohl in der Genese von Innovationen als auch in Krisen der Arbeitsdisziplin unterstützt haben.

Allen voran gilt mein tiefer Dank Herrn Professor Dr. Elmar Kos. Ohne ihn wäre weder mein Studienverlauf noch die Zeit der Promotion in Osnabrück derart produktiv, inspirierend und letztlich erfüllend verlaufen. Mit seiner unendlichen Geduld, seinem ansteckenden Optimismus und seinen geistreichen Einfällen verdiente er sich den Titel des Doktorvaters, sowohl auf fachlicher als auch menschlicher Ebene. Darüber hinaus danke ich herzlich Frau Professorin Dr. Margit Eckholt für ihre exzellente Zweitbetreuung, die häufig den entscheidenden Anstoß zu Struktur- und Literaturfragen zum passenden Zeitpunkt lieferte. Die Leichtigkeit, mit der sie sich auch in die größten theologischen und philosophischen Tiefen begab, lassen mich bereuen in meinem Studium nicht an mehr ihrer Lehrveranstaltungen teilgenommen zu haben.

Jenseits meiner offiziellen Betreuer bin ich meiner ehemaligen Chefin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Professorin Dr. Monika Bobbert für entscheidende Hinweise im Fazit der vorliegenden Arbeit und Msgr. Professor Dr. Peter Schallenberg von der Theologischen Fakultät Paderborn für seine strengen Anmerkungen hinsichtlich meiner Gliederung zu großem Dank verpflichtet. Beide haben mir durch ihre unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der theologischen Ethik die Vielstimmigkeit des Faches neu vor Augen geführt und meine Zuneigung für die Wissenschaft gesteigert.



## Danksagung

Für die finanzielle, aber vor allem ideelle Förderung verdient die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) meinen Dank. In meiner Zeit als Promotionsstipendiat der KAS habe ich akademische Verbündete, geschäftliche Kontakte und tiefe Freundschaften gewinnen dürfen. Ebenso dankbar bin ich meinen Mitgründern der Auratikum GmbH, David Eickhoff (M.Sc.) und Björn Wagner (M.Sc.). Die erfüllende Zeit bei Auratikum war für die Fertigstellung der Dissertation so hilfreich wie hinderlich. Große Dankbarkeit möchte ich den Herausgebern der Reihe »Neue Phänomenologie« für die Aufnahme meiner Arbeit vermitteln. Ganz besonders sei in diesem Zusammenhang dem Präsidenten der Gesellschaft für Neue Phänomenologie e.V., Professor Dr. Michael Großheim (Universität Rostock) für seine Freundlichkeit und Flexibilität sowie Lukas Trabert, meinem Ansprechpartner beim Verlag Karl Alber für seine Hilfe bei der Publikation gedankt. Julia Meyer (M.A.) danke ich für ihre Hilfe beim Lektorat und Linos Ottinger (ass. jur.) für seinen kurzfristigen Ratschlag hinsichtlich der Löschung einer Fußnote. Mein aufrichtiger Dank für die großzügige finanzielle Unterstützung hinsichtlich der Druckkosten geht an den Erzbischof des Erzbistums Berlin S.E. Dr. Heiner Koch sowie seinen Generalvikar Manfred Kollig SSCC, an den Bischof des Bistums Münster S.E. Dr. Felix Genn und seinen Generalvikar Dr. Klaus Winterkamp, darüber hinaus an den Diözesanadministrator des Erzbistums Paderborn Msgr. Dr. Michael Bredeck und an den Diözesanadministrator des Bistums Osnabrück S.E. Johannes Wübbe. All diese Bistümer haben mir in verschiedenen Phasen meines Lebens ein geistiges Zuhause gegeben und dafür bin ich ihnen – auch jenseits der finanziellen Unterstützung – zutiefst verbunden. Neben der erhaltenen kirchlichen Hilfe danke ich herzlich der »Stiftung Neue Phänomenologie« für ihren großzügigen Druckkostenzuschuss.

Ebenso kontinuierlich, wie hilfreich war die Beteiligung von Christopher Knoop (B.A.), Jan-Hendrick Kuntze (M.A.), Julia van der Linde (M.A.) und Dr. Marius Menke. Ohne ihre Unterstützung in Form von langen Telefonaten, viel zu viel Kaffee und nächtlichen Diskussionsrunden wäre ich weder so motiviert noch erfolgreich durch die Zeit meiner Promotion gekommen und dafür möchte ich mich bedanken.

Andreas Amerkamp (M.A.), Rebekka Amelung (M.Ed.), Robert Baltes (MBA), Dr. Franziska Niehaus, Sebastian Niehaus (M.Sc.), Gorden Primbs (M.Sc.), Clara Roters (M.Ed.), Christoph Schnelting (M.Sc.), Maximilian Straube (M.Sc., MBA), Moritz Straube (BA),

Lena Themann (M.Ed.), Johannes Ottinger (M.Sc.) und Philip Quadstege (M.Sc.) formten in einer Zeit, in der sich alles um Philosophie und Theologie zu drehen schien, eine Oase der Nicht-Fachlichkeit. Auch dafür bin ich sehr dankbar.

Lisa und Stella Ottinger, die nicht nur stets ein offenes Ohr für mich hatten, sondern mir in entscheidenden Momenten juristisch und theologisch weiterhalfen danke ich von ganzem Herzen. Ich könnte mir keine besseren Schwestern wünschen.

Meinen lieben Eltern Angelika Milles-Ottinger und Manfred Ottinger ist dieses Buch gewidmet. Ohne ihre unbedingte Unterstützung meines Lebensweges wäre ich heute nicht der Mann, der ich bin. Von ihnen habe ich die christliche Liebesbotschaft im Sinne von »Ich liebe dich wie du bist und wie du sein könntest« praktisch lernen dürfen.

Abschließend gilt mein Dank meiner wundervollen Ehefrau Magda Ottinger. Sie hat nicht nur unvergleichliche Geduld mit mir bewiesen, sondern mir durch ihre pure Form der Erkenntnisgewinnung das Motto der Phänomenologie »Zurück zu den Sachen selbst!« besser erklärt als Maurice-Merleau-Ponty, Hermann Schmitz und Karl Rahner zusammen.

Dziękuję Ci, że jesteś.

Berlin, am Gedenktag des Hl. Oscar Romero 2023  
Richard Ottinger



»Der eigene Leib ist in der Welt wie das Herz im Organismus.«  
(Maurice Merleau-Ponty)

»Caro cardo salutis.«  
(Tertullian)

»Life is what happens when you look up from your smartphone«  
(Unknown)



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einführung: Der Wettbewerb der Wirklichkeiten . . .</b>	<b>17</b>
<b>2. Digitale Mediatisierung und Wandel der Kommunikation . . . . .</b>	<b>27</b>
2.1 Verständniseinstieg digitaler Wirkmacht . . . . .	28
2.1.1 Industrie 4.0 . . . . .	28
2.1.2 Onlinedating . . . . .	32
2.2 Verständnis des Wandels . . . . .	34
2.2.1 Mediatisierung . . . . .	35
2.2.2 Digitale Mediatisierung . . . . .	40
2.3 Kommunikation in digitaler Mediatisierung . . . . .	42
2.3.1 Information, Selbstmitteilung und Gemeinschaft . . . . .	43
2.3.2 Mediale Kommunikation und das Internet . . . . .	55
2.4 Das Verhältnis von Nichtmedialität und Medialität . . . . .	59
<b>3. Authentizität als Gegenentwurf zur Medialität . . . . .</b>	<b>63</b>
3.1 Annäherung und Begriffsbestimmung . . . . .	63
3.2 Echtheit, Aura und Authentizität . . . . .	70
3.3 Authentizität als ursprüngliche Originalität . . . . .	82
3.4 Die Unmöglichkeit des »Hier und Jetzt« in der digitalen Mediatisierung . . . . .	87
<b>4. Der Leib als das »Hier und Jetzt« des Menschen . . . . .</b>	<b>91</b>
4.1 Maurice Merleau-Ponty: Der Leib als Zur-Welt-sein . . . . .	97
4.1.1 Intellektualismus und Empirismus . . . . .	101
4.1.2 Phänomenologie als Lösung . . . . .	114
4.1.3 Der Leib als primordialer Habitus des Zur-Welt-seins . . . . .	124

4.1.4 Räumliches »Hier« und zeitliches »Jetzt« des Leibes	132
4.2 Hermann Schmitz: körperliche Leiblichkeit	139
4.2.1 »Hier« und »Jetzt« als Sichfinden und Gegenwart	141
4.2.2 Körperlichkeit und Leiblichkeit	158
4.2.3 Körperliche Leiblichkeit als Einheit des »Hier und Jetzt«	164
4.3 Karl Rahner: realsymbolische Leiblichkeit	179
4.3.1 Theologie des Symbols	180
4.3.2 Leiblichkeit als Realsymbol des Menschen	196
<b>5. Leibliche Authentizität</b>	209
5.1 Zur Kompatibilität von Phänomenologie und Theologie	210
5.1.1 Philosophie, Phänomenologie und Theologie	210
5.1.2 (Neue) Phänomenologie, Metaphysik und das Seelenproblem	217
5.1.3 Von widerspruchslloser Kompatibilität zu fruchtbarer Beziehung	235
5.2 Theologisches Realsymbol und phänomenologischer Leib	239
5.3. Der körperliche Leib als die transzendente Bedingung von Authentizität	245
<b>6. Digitale Mediatisierung und (körperlich-)leibliche Authentizität</b>	251
6.1 Kommunikation: mehr als Information	253
6.2 Digitale Mediatisierung: nichts als Zeichen	257
6.3 Zwischenfazit	264
<b>7. Theologischer Ausblick: Christliche Bejahung körperlicher Leiblichkeit</b>	269
7.1 Christentum: Religion systematischer Körperfeindlichkeit?	270
7.2 Jüdisch-christlicher Ursprung: Leibbejahung in Schrift und Wort	278
7.2.1 Altes Testament: semitische Wirkung und griechische Perspektive	279

7.2.2 Neues Testament: messianisches Drama und körperliches Heil . . . . .	286
7.3 Christliches Zentrum: Inkarnation als unüberbietbare Zusage an den ganzen Menschen . . . . .	293
7.3.1 Unvermischt und ungetrennt . . . . .	294
7.3.2 Höchstes Symbol Gottes in der Welt als körperlich-leibliche Selbstmitteilung . . . . .	297
<b>8. Fazit: Das Primat leiblicher Nichtmedialität . . . . .</b>	<b>307</b>
<b>Literatur . . . . .</b>	<b>321</b>





# 1. Einführung: Der Wettbewerb der Wirklichkeiten

Der Mensch ist empfänglich für das Mediale. Von der Höhlenmalerei bis zur Virtual-Reality-Brille scheinen seinem medialen Ausdrucksvermögen keine Grenzen gesetzt. Die Empfänglichkeit für das Mediale besteht sowohl aus der berechtigten Faszination für schöne, nützliche und unterhaltsame Medien als auch aus der Anfälligkeit dieser Faszination zu erliegen.

Beispiele für diese Dualität des Medialen sind in der Menschheitsgeschichte einfach zu finden und wurden bereits kritisiert. Schon Sokrates nahm an dem Medium der Schrift Anstoß, da er angesichts der Möglichkeit der ständigen Verfügbarkeit von Informationen ein Vergessen des vorhandenen Wissens sowie eine falsche Selbstzuschreibung von Weisheit befürchtete.<sup>1</sup> Ungefähr 2000 Jahre später wurde die Macht des Mediums Film bei der ersten Kinovorführung eines Western sichtbar, die einen Zugüberfall zeigt, und in dessen Finale ein Revolver in die Kamera abgefeuert wird, was zu Panik im Publikum führte. Zu echt wirkte das, was dort auf dem Bildschirm in Schwarz-Weiß passierte.<sup>2</sup> Aus heutiger Sicht könnte sowohl die Kritik von Sokrates als auch die Reaktion des Kinopublikums zum Schmunzeln anregen, wenn nicht genau jene Anfälligkeit des Men-

---

<sup>1</sup> Vgl. Platon, *Werke. Phaidros, Parmenides, Epistolai (Briefe)*, Bd. 5, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Darmstadt <sup>2</sup>1990, 275a-b. »Denn diese Erfindung wird der Lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtnis, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden. Und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu sein dünken, obwohl sie doch unwissend größtenteils sind und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelweise geworden sind statt weise.« (ebd.) Genau genommen ist es Platons Medienkritik, die er Sokrates in den Mund legt und ob diese Gedanken wirklich von Sokrates stammen, ist umstritten.

<sup>2</sup> Vgl. Kiefer, Bernd/Grob, Norbert/Stiglegger, Marcus (Hg.): *Filmgenres. Western*, Stuttgart 2003, 41f.

schen, sich einer medialen Wirklichkeit hinzugeben, aktuell nicht einen Qualitätsschub von historischer Einmaligkeit erhalten würde.

Schon 2007 erlag ein Südkoreaner der Faszination für das Mediale, als er fast 50 Stunden nicht von seinem Computerspiel lassen konnte und an Herzversagen starb. Wohlgermerkt zu einer Zeit, in der die Grafik von Computerspielen bestenfalls wie ein gut gezeichneter Comic wirkte und von den fotorealistischen Darstellungsmöglichkeiten aktueller Grafikkarten und Virtual-Reality-Brillen noch weit entfernt war. Der Tod des jungen Südkoreaners könnte als tragisches Einzelbeispiel eingeordnet werden, wenn dieser nicht exemplarisch für den Paradigmenwechsel hinsichtlich der bevorzugten Wirklichkeit menschlicher Existenz wäre.

Faktisch ist die Anfälligkeit des Menschen, die eigene Existenz vermehrt medial auszudrücken, omnipräsent. Die durchschnittlich verbrachte Zeit in medialer Wirklichkeit liegt aktuell bei knapp sieben Stunden pro Tag, weltweit vervierfachte sich die Anzahl der Internetnutzer seit 2005 und mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung hat mittlerweile einen Internetzugang – Tendenz steigend.<sup>3</sup> Da bei jedem Eintritt in die mediale Welt vor dem jeweiligen Endgerät die Reichweite der unmittelbaren körperlichen Manifestation endet und medial vermittelt innerhalb der (digital-)medialen Wirklichkeit zum Ausdruck gebracht wird, kann die aktuelle Situation somit als ein Trend zur strukturellen Abwendung vom eigenen Körper verstanden werden. Diese Körperabneigung wird ebenso mit Blick auf den Zuwachs des elektronischen Sports (E-Sport) deutlich. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass E-Sport mittlerweile in Bezug auf sein wirtschaftliches Wachstumspotential traditionelle Platzhalter wie Fußball und Basketball überholt hat und somit potentiell auf dem Weg ist, klassischen Sport vermehrt zu verdrängen.<sup>4</sup> Unabhängig von der Universalisierbarkeit solcher Tendenzen darf sicher festgehalten werden, dass mehr und mehr Menschen sich längere Zeit ihres

---

<sup>3</sup> Vgl. Kepios Pte. Ltd./We Are Social Ltd./Hootsuite Inc., »Digital 2020. Global Digital Overview. Essential Insights Into How People Around the World Use the Internet, Mobile Devices, Social Media, And Ecommerce« [<https://www.slideshare.net/DataReportal/digital-2020-global-digital-overview-january-2020-v01-226017535>] Abgerufen am 20.10.2022, 8 und 43.

<sup>4</sup> Vgl. PwC, »PwC Sport Survey 2019« [<https://www.pwc.de/de/pressemitteilung/en/2019/pwc-sport-survey-2019.html>] Abgerufen am 20.10.2022. »Zum zweiten Mal in Folge schafft es E-sport bei der Frage nach dem Wachstumspotenzial auf den ersten Platz – dicht gefolgt von Fußball und Basketball« (ebd.).

Lebens nicht mehr ganzheitlich-körperlich in der Nichtmedialität, sondern nur noch partiell in der Medialität erfahrbar machen. Diese zunehmende Körperabwendung steht im Zentrum des Wettbewerbes der Wirklichkeiten, der hinsichtlich seiner Intensität aktuell seinen vorläufigen historischen Höhepunkt erreicht hat.

Nachweislich ist die Menschheitsgeschichte auch eine Geschichte der Medienentwicklung, welche die ursprüngliche nicht-mediale Wirklichkeit fortwährend durch stets neue Technik imitierend, erweiternd und modifizierend vermittelt ausdrückt. Eine so verstandene Entwicklungsgeschichte hat folglich grundsätzlich das Moment der Konkurrenz zwischen Nichtmedialität und Medialität inne, die bereits in Sokrates' Medienkritik anklingt. Trotz des kontinuierlichen Wunsches des Menschen, die eigene Wirklichkeit medial zu vermitteln, ist die Bevorzugung der Nichtmedialität vorerst unbestritten. Zum Zeitpunkt der Entwicklung des Buchdrucks oder der Etablierung von flächendeckendem Fernsehzugang waren Mediennutzende gleichsam davon überzeugt, dass die wirklichere und bessere Wirklichkeit immer in der nichtmedialen Existenz liegt und der mediale Zugriff lediglich einem Ausflug gleicht, der niemals den Großteil oder gar die Ganzheit der menschlichen Lebenszeit einnehmen soll. An der im 20. Jahrhundert formulierten Kritik von Technik im Allgemeinen<sup>5</sup> und der »Kulturindustrie«<sup>6</sup> im Speziellen wird weitergehend deutlich, dass diese Überzeugung der Wirklichkeitspräferenz des Nichtmedialen – wenigstens theoretisch – auch nicht durch die Etablierung von Telefon, Fernsehen und Radio grundlegend erschüttert wurde. Erst mit dem Anbruch der digitalen Wende, die den technischen Umbruch von analoger zu digitaler Vorherrschaft markiert, wird diese Auffassung angezweifelt. Das Zerbrechen jener – vormals selbstver-

---

<sup>5</sup> Jünger, Friedrich Georg, *Die Perfektion der Technik*, Frankfurt am Main <sup>6</sup>1980, 136. »[...] je mehr die Technik zur Perfektion kommt, desto notwendiger wird sie. Sie wird es schon deshalb, weil Apparatur und Organisation nicht ausreichen, weil sie den Menschen nicht stärken, ihm nicht jenen Trost zu geben vermögen, dessen er immer bedarf. Es ist ja kein Zweifel, dass die Anstrengungen des Technikers den leeren Raum vergrößern, und zwar in dem gleichen Maße, in dem sie den Lebensraum einengen. Deshalb gehören auch der Horror vacui zu seiner Welt und dringt auf mannigfache Weise in das Bewußtsein des Menschen ein, als Depression, Langeweile, Empfindung des Sinnleeren und Sinnlosen, der Unruhe und des mechanischen Gehetztseins« (ebd.).

<sup>6</sup> Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., »Dialektik der Aufklärung«, in: Gunzelin Schmid Noerr (Hg.), *Max Horkheimer. Gesammelte Schriften. Band 5: Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940 – 1950*, Frankfurt am Main <sup>4</sup>1987, 13–290, hier: 144.

ständlichen – Überzeugung, dass die nichtmediale gegenüber der medialen die wirklichere und bessere Wirklichkeit darstellt, markiert einen Wendepunkt in der Menschheits- und Mediengeschichte.

Eine ernstzunehmende Argumentation für einen vollständigen Exodus in die Medialität gab es vor der Einführung digitaler Techniken nicht. Mit der Entwicklung der im späten 20. Jahrhundert aufkommenden digitalen Technik erreicht der immer schon vorherrschende Wettbewerb der Wirklichkeiten jedoch eine bis dato unüberbotene Intensität. Diese manifestiert sich nicht nur in der Zunahme medialer Ausdrucksformen und Kommunikation mit und über Medien, sondern wird ebenfalls auf theoretischer Ebene diskutiert und vorangetrieben.

So verfolgen Vertreter des sogenannten »technologischen Posthumanismus« primär die »Erschaffung einer artifiziellen Alterität, die die menschliche Spezies ablösen und damit »den« Menschen überwinden soll«<sup>7</sup>. Einer der bekanntesten Fürsprecher jener Denkbewegung ist der Erfinder, Futurist und leitende Ingenieur von Google Ray Kurzweil, der sich in seinem Buch »The Singularity Is Near. When Humans Transcend Biology« (2005) seinen Posthumanismus beschreibt. Nach Kurzweil sei mit dem Ereignis der Singularität, der vollständigen Verschmelzung von Technik und Mensch, ungefähr im Jahr 2045 zu rechnen. Mit dem Eintreffen der Singularität überwinde der Mensch seine biologische Begrenzung und werde mithilfe der Technik unsterblich. Bis es zu jener vollständigen Digitalisierung und anschließendem Upload des Geistes komme, werde der Mensch durch verschiedene Stadien der technischen Transformation des Körpers zu einem Cyborg und könne so sein Überleben bis zur Singularität

---

<sup>7</sup> Loh, Janina, *Trans- und Posthumanismus. zur Einführung*, Hamburg 2018, 12. Somit stellt der technologische Posthumanismus eine Steigerung zu seinem engen Verwandten des »Transhumanismus« dar, der – in weiten Teilen – das abgeschwächte Ziel verfolgt, den Menschen durch Technologie zu modifizieren und zu optimieren und so in ein posthumanes Wesen zu verwandeln (vgl. ebd.). Bezüglich der Verbreitung von post- und transhumanistischem Ideengut in der Wirtschaft sei beispielhaft auf die Firma »Dangerous Things« hingewiesen, die schon jetzt ein »Cyborg Transformation Kit« anbietet, das verschiedene Implantate für z. B. das Öffnen der Haustür, das Starten des Autos oder kontaktloses Bezahlen beinhaltet. Jene Cyborgausrüstung wird mit den Worten »If you're ready to upgrade your meat sack with next generation implant tech and immediately start building cyber-solutions, you need the cyborg transformation kit!« (»The Cyborg Transformation Kit« [<https://dangerousthings.com/product/cyborg-kit/>] Abgerufen am 23.10.2022.) beworben.

sichern.<sup>8</sup> Sowohl innerhalb der faktischen Zunahme des medialen Ausdrucks als auch theoretischen Überlegungen manifestiert sich folglich eine Tendenz fundamentaler Körperabgewandtheit, welche die ursprüngliche Ganzheit des Menschen für strukturell fehlerhaft, überholt und folglich verbesserungswürdig oder zumindest ersatzbedürftig hält.<sup>9</sup>

Aufgrund dieser Radikalisierung des mediengeschichtlichen Konkurrenzmomentes, stehen wir zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte an dem Punkt, dass das zuvor selbstverständliche Primat der Wirklichkeit der Nichtmedialität einer Begründung bedarf. Eine solche Plausibilität des Vorrangs der Nichtmedialität menschlicher Ausdrucks- und Handlungsform soll die vorliegende Arbeit bestimmen. Hinsichtlich dieser Plausibilitätsbegründung lautet die Leitfrage wie folgt:

*Ist die Chance des Menschen, sich in seiner authentischen Ganzheit mitteilen zu können, in der nichtmedialen Wirklichkeit am höchsten und welche ethischen Schlussfolgerungen erwachsen daraus?*

Die Frage wird mit moderner moraltheologischer Methode beantwortet, die Alfons Auers Rede von der »Rationalität der Wirklichkeit als Grund des Sittlichen«<sup>10</sup> folgt. Dies bedeutet, dass das Sittliche der formulierte Anspruch der Wirklichkeit an den Menschen ist. Aus der Rationalität der Wirklichkeit folgt somit die Autonomie der weltlichen Ordnung. Somit ist gute Ethik autonome Ethik und grundsätzlich auf die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse des je behandelten Themas angewiesen. Die normativen Aspekte werden folglich nicht von außen herangetragen, sondern aus den erläuterten Sachmäßigkeiten induktiv abgeleitet.<sup>11</sup> Dem so verstandenen Welt-

---

<sup>8</sup> Vgl. Kurzweil, Ray, *The Singularity is Near. When Humans Transcend Biology*, New York 2006, 309f.

<sup>9</sup> Das Postulat, dass jenes, was von Natur aus vorliegt, fundamental defizitär und somit optimiert werden müsse, ist ebenfalls innerhalb des historischen einmaligen Körperkultes präsent, der ungefähr seit der Jahrtausendwende vorherrscht und besonders über die sozialen Netzwerke im Internet Verbreitung findet. Jener Körperkult, der sich durch extreme Diäten, Sport und der Einordnung des eigenen Körpers als Projekt auszeichnet, kann somit als ein erster Ausdruck posthumanistischer Überzeugungen verstanden werden (Vgl. Wendel, Saskia, »Die Fetischisierung des ›schönen‹ Körpers. Kritische Bemerkungen«, in: Stefan Orth (Hg.): *Eros – Körper – Christentum. Provokation für den Glauben?*, Freiburg im Breisgau 2009, 112–127, hier: 113f.).

<sup>10</sup> Auer, Alfons, *Autonome Moral und christlicher Glauben*, Darmstadt 2016, 32.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. 39f.

ethos steht das Heilsethos zur Seite, das die Weisungen Gottes gegenüber der Beziehung zum Menschen betrifft. Für das sittliche Handeln ist die christliche Botschaft somit als theologischer Sinnhorizont zu verstehen. Die explizit universal-moralphilosophische Begründung der Ethik wird folglich in diesen christlichen Sinnhorizont gestellt, welcher somit stimulierend, kritisierend und integrierend wirkt.<sup>12</sup> Dietmar Mieth formuliert diesbezüglich das Verhältnis von Sollen und Sinn:

»Sollen setzt Hoffnung auf Sinn voraus. Sollen setzt voraus, daß wir es nicht nur begründen, sondern auch verstehen können. [...] Die Moral, für sich gesehen, gibt Antwort auf die Frage, was soll ich tun? Aber diese Frage [...] im ganzen gestellt, setzt wiederum voraus, daß die Frage, was darf ich hoffen?, die andere Frage Kants, beantwortet wird, und zwar so [...], daß sie dem Menschen Sinn geben kann.«<sup>13</sup>

Neben dem methodischen Verhältnis von Humanwissenschaften, Philosophie und Theologie gilt, dass obige Leitfrage vorrangig strebensethisch beantwortet wird. Die formulierten ethischen Aspekte haben ganz im Sinne der Strebensethik, als »Ethik des guten Lebens« beratenden und empfehlenden Charakter und transportieren keinen kategorischen Anspruch. Normative Fragen nach der moralischen Richtigkeit, welche die Ansprüche und Rechte anderer Menschen in den Blick nehmen, werden erst in Anwendungsbeispielen von individuellen Handlungen deutlich. Für diese Handlungen bildet die vorliegende Arbeit die Grundlage, diese stehen aber nicht explizit im Zentrum der Fragestellung.<sup>14</sup>

In der Umsetzung der beschriebenen Methodik wird die Leitfrage wie folgt beantwortet:

Zunächst muss der Begriff des Mediums, der Kommunikation sowie der strukturelle Unterschied zwischen Medialität und Nichtmedialität bestimmt werden. Im Rückgriff auf Sozial- und Kommunikationswissenschaften wird sich zeigen, dass sich gängige Beschreibungsversuche – hinsichtlich jüngster technologischer Entwicklungen – wie »Digitalisierung« und »Digitale Revolution« als polarisierend und wenig hilfreich erweisen. Konträr dazu beinhaltet das Konzept

---

<sup>12</sup> Vgl. 63f.

<sup>13</sup> Mieth, Dietmar, »Brauchen wir Gott für die Moral?«, in: *FZPhTh* 29 (1982), 210–222, hier: 217f.

<sup>14</sup> Vgl. Bobbert, Monika, *Ärztliches Urteilen bei entscheidungsunfähigen Schwerverkranken*, Münster 2012, 172.

der »Mediatisierung«<sup>15</sup> einen Medienbegriff, der es erlaubt, Menschheitsgeschichte als Mediengeschichte zu begreifen, und somit die jüngsten technologischen Entwicklungen einerseits als anschlussfähig an vorangehende Medienentwicklung zu beschreiben und gleichzeitig genug Raum zu geben, um die Besonderheit der Situation folgerichtig zu erfassen. Im Detail zeigt das Mediatisierungskonzept, dass hinsichtlich der Bestimmung von Nichtmedialität und Medialität das Verhältnis von Urbild und Abbild entscheidend ist. Jede Form von medialer Wirklichkeit ist immer ein Abbild des Urbildes der Nichtmedialität (s. Kapitel 2). Formal ist somit eine Bestimmung der beiden Wirklichkeiten gefunden, die anschließend inhaltlich gefüllt werden muss. Anhand der Strukturbetrachtung wird deutlich, dass dem nichtmedialen Urbild als ursprüngliches Vorbild eine Wertigkeit zukommt, die es näher zu verstehen gilt. Hinsichtlich dieser Bestimmung wird auf den Begriff der Authentizität zurückgegriffen, da dieser in seiner breiten Bedeutung von Echtheit, Wahrhaftigkeit und Eigentlichkeit zu dem Verhältnis von unmittelbarem Urbild und vermitteltem Abbild passt. Mithilfe von Walter Benjamins Begriff der Aura und des editionsphilologischen Verständnisses wird der Begriff der Authentizität anschließend näher bestimmt. Diesbezüglich wird aufgezeigt, dass Authentizität aus zwei Momenten besteht, nämlich einem substanzhaften »Hier und Jetzt« und aus dem Akt der Kommunikation mit diesem »Hier und Jetzt«. Ersteres konstituiert somit die Bedingung der Möglichkeit des letzteren. Wie authentisch jenes kommunikative Moment letztlich ist, bleibt bewusst unbestimmt, da die Forschungsfrage nicht auf eine finale Definition von »absoluter Authentizität« zielt, sondern explizit nach den Bedingungen der Möglichkeit einer solchen – wie auch immer letztlich definierten – Authentizität fragt (s. Kapitel 3). Konstitutiv für die Möglichkeit von vollständiger Authentizität ist somit die ursprünglich-originale Substanz des »Hier und Jetzt«. Angesichts der Leitfrage stellt sich folglich die Frage nach dem substanzhaften »Hier und Jetzt« des Menschen. Dieses ursprünglich originale »Hier und Jetzt« wird mithilfe phänomenologischer Arbeiten von Maurice Merleau-Ponty und Hermann Schmitz sowie Karl Rahners Theologie mit dem Leib identifiziert. Diesbezüglich steuert jedes der drei Konzepte einen eigenen Aspekt hinsichtlich der Bestimmung des leiblichen »Hier

---

<sup>15</sup> Vgl. Krotz, Friedrich, *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*, Wiesbaden 2007.



und Jetzt« des Menschen bei. Merleau-Ponty macht das primordiale Vermögen des Leibes deutlich, Schmitz zeigt im Sinne der Neuen Phänomenologie das Verhältnis von Körperlichkeit und Leiblichkeit und Rahner deutet den Leib nicht bloß als Zeichen, sondern als Realsymbol des Menschen, der somit als notwendiger Bestandteil von menschlicher Ganzheit zu verstehen ist (s. Kapitel 4).

Bevor die Ergebnisse systematisch zusammengeführt werden können, muss zunächst die strukturelle Vereinbarkeit der verschiedenen Denktraditionen geklärt werden. Nachdem die fruchtbare Kompatibilität von (Neuer) Phänomenologie, Metaphysik und Theologie aufgewiesen ist, werden die phänomenologischen und theologischen Ergebnisse zusammengeführt, um ein Verständnis von (körperlicher) Leiblichkeit zu erhalten. Jenes Verständnis wird anschließend in die zuvor erarbeitete Bestimmung von Authentizität integriert. Diesbezüglich zeigt sich, dass körperliche Leiblichkeit die Bedingung der Möglichkeit für Authentizität ist. Die strukturierte Verknüpfung der Erkenntnisse zu Leiblichkeit und Authentizität kumuliert in dem (titelgebenden) Konzept der leiblichen Authentizität (s. Kapitel 5). Nachdem die authentische Ganzheit des Menschen im Sinne leiblicher Authentizität ausgedeutet ist, wird dieses Konzept anschließend hinsichtlich der Strukturbestimmungen von Nichtmedialität und Medialität angewendet. Diesbezüglich zeigt sich das strukturelle Defizit von Medialität, ausschließlich zeichenhafte Körperlichkeit darstellen zu können und an der Vermittlung von realsymbolischer Leiblichkeit strukturell zu scheitern. Darüber hinaus wird hinsichtlich des in Kapitel zwei erarbeiteten Kommunikationsverständnisses von Informationsvermittlung, Selbstmitteilung und Gemeinschaftsstiftung das strukturell gedrosselte Vermögen medialer Technik deutlich. Somit kann die Leitfrage in einem ersten Zwischenfazit dahingehend beantwortet werden, dass die größte Chance des Menschen, sich in seiner authentischen Ganzheit mitteilen zu können, in nichtmedialer Wirklichkeit aufgrund seiner leiblichen Authentizität liegt. Darüber hinaus werden im Sinne einer immanenten Medienethik aufgrund der genannten strukturellen Unzulänglichkeit des Medialen erste strebensethische Aussagen formuliert (s. Kapitel 6).

Die Erkenntnisse zu leiblicher Authentizität, digitaler Mediatisierung und die diesbezüglich erarbeiteten strebensethischen Ansätze werden abschließend in einen christlichen Sinnhorizont gesetzt und somit ihr kritisches Potential vertiefend stimuliert. Die sich daraus entfaltende ethische Intensität offenbart sich hinsichtlich der Frage

nach dem Status des Leibes im Christentum. In der genauen Betrachtung des Christentums manifestiert sich – entgegen dem gängigen Vorurteil – eine strukturelle Bejahung des Leibes und somit auch der Ganzheit der Person. Jene fundamental-positive Akzentuierung der Leiblichkeit ist sowohl innerhalb des jüdisch-christlichen Ursprungs als auch des theologischen Zentrums des Christentums konstitutiv. Aus christlicher Perspektive ist somit Leiblichkeit nicht nur Bedingung der Möglichkeit für authentische Selbstmitteilung, sondern der Ort, an dem die Chance, die Offenbarung Gottes zu erfahren, am höchsten ist (s. Kapitel 7). Im letzten Teil wird in der Zusammenführung der ethischen Orientierung von leiblicher Authentizität mit der genuin theologischen Lesart des Leibes, das Potential christlicher Ideologiekritik angesichts der historischen Zuspitzung des Wettbewerbes der Wirklichkeiten deutlich gemacht (s. Kapitel 8).



## 2. Digitale Mediatisierung und Wandel der Kommunikation

»Wir befinden uns mitten in einem Epochenwechsel. Ähnlich wie einst die industrielle Revolution verändert heute die digitale Revolution unsere gesamte Lebens- und Arbeitswelt, das Verhältnis vom Bürger zum Staat, das Bild vom Ich und vom Anderen. Ja, wir können sagen: Unser Bild vom Menschen wird sich ändern.«<sup>16</sup>

Mit diesen Worten beschreibt der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck im Oktober 2013 die Entwicklung der sogenannten »Digitalen Revolution« und schreibt diesem durchaus reißerisch klingenden Begriff eine epochale Wirkung zu.

Das vorliegende Kapitel hat zum Ziel, ein grundsätzliches Verständnis jener technischen Entwicklung zu erarbeiten. Zunächst wird die Wirkungskraft digitaler Technik exemplarisch anhand der Lebensbereiche Arbeit und Liebe demonstriert (s. Kapitel 2.1). Konträr zum obig genannten Revolutionsbegriff folgt die Einführung des Terminus der »Digitalen Mediatisierung« welcher den Wandel – so die im Folgenden dargelegte Argumentation – präziser beschreibt (s. Kapitel 2.2). Von da ausgehend wird sowohl ein Grundverständnis des mehrdeutigen Begriffs der nichtmedialen Kommunikation als auch die Struktur (digital-)medialer Kommunikation erarbeitet (s. Kapitel 2.3). Dieses Grundverständnis ermöglicht abschließend die Bestimmung des Verhältnisses von nichtmedialer und medialer Kommunikation, was den ersten Schritt auf der Suche nach dem integralen Unterschied beider Formen, der für die einleitende Problemlösung entscheidend ist, darstellt (s. Kapitel 2.4).

---

<sup>16</sup> Gauck, Joachim, »Festakt zum Tag der Deutschen Einheit 2013« [<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2013/10/131003-Tag-deutsche-Einheit.html>] Abgerufen am 23.10.2022.

## 2.1 Verständniseinstieg digitaler Wirkmacht

Mit dem Terminus »Digitale Revolution« oder »Digitalisierung« wird die rapide Zunahme digitaler Technik beschrieben. Durch die vermehrte Digitalisierung wird der Unterschied der Begriffe analog und digital sowie on- und offline eingeführt. Sie findet ihren Ausdruck unter anderem durch Algorithmen, Datenbanken und Netzwerke, die zusammenfassend unseren Begriff des Internets prägen.<sup>17</sup> Nachstehend soll anhand des Liebes- und Arbeitsbegriffs ein Verständnisimpuls bezüglich der Transformationskraft digitaler Techniken demonstriert werden. Diesbezüglich wird der Begriff der sog. Industrie 4.0 und das Phänomen des Onlinedatings näher beleuchtet.

### 2.1.1 Industrie 4.0

Die Wandlung des Arbeitsverständnisses wird aktuell unter dem Begriff »Industrie 4.0« interdisziplinär diskutiert. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie definiert es wie folgt:

»In der Industrie 4.0 verzahnt sich die Produktion mit modernster Informations- und Kommunikationstechnik. Starre und fest definierte Wertschöpfungsketten werden flexibel und dynamisch. Es entstehen weltweit vernetzte Wertschöpfungsnetzwerke in digitalen Ökosystemen, die neue Formen der Kooperation ermöglichen und zugleich zu einer klimafreundlichen und ressourcenschonenden Zukunft beitragen. Es entstehen Datenräume, die Datenhoheit, -sicherheit und -integrität gewährleisten und die Voraussetzungen schaffen für innovative Produkte und Geschäftsmodelle. [...] In der Fabrik der Industrie 4.0 koordinieren intelligente Maschinen selbstständig Fertigungsprozesse, Service-Roboter unterstützen Menschen in der Montage bei schweren Arbeiten. Vernetzung findet aber nicht nur innerhalb von »intelligenten Fabriken« statt, sondern über Unternehmens- und Branchengrenzen hinweg. [...] Industrie 4.0 bestimmt dabei die gesamte

---

<sup>17</sup> Vgl. Deckert, Ronald/Langer, Andreas, »Digitalisierung und Technisierung sozialer Dienstleistungen«, in: Andreas Langer/Klaus Grunwald (Hg.), *Sozialwirtschaft. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden 2018, 872–889, hier: 874.

Lebensphase eines Produktes: Von der Idee über die Entwicklung, Fertigung, Nutzung und Wartung bis hin zum Recycling<sup>18</sup>

Industrie 4.0 zeichnet sich folglich durch strukturelle Digitalisierung und Vernetzung aus, die mit Hilfe sogenannter Cyber-Physischer Systeme (CPS) alle an der Wertschöpfung beteiligten Akteure miteinander dezentral verbindet. CPS wird ebenso unter dem Begriff »Internet of Things«<sup>19</sup> zusammengefasst. »Internet der Dinge« bezeichnet eine Vernetzung industrieller, aber auch alltäglicher Gegenstände mit dem Internet. Diese (Teil)-Automatisierung der Gegenstände hat zum Ziel, dass diese entsprechende Dienstleistungen, Bestellungen oder Wartungen über das Internet selbstständig ausführen.<sup>20</sup> Denkbar ist beispielsweise ein Kühlschrank, der automatisch fehlende Lebensmittel bestellt, eine Beleuchtungsanlage, die je nach Tageszeit ihre Leistung anpasst, oder eine Industrieanlage, die selbstständig technische Unterstützung ruft. Das Besondere an jener Form technischer Industrialisierung ist, dass nicht nur virtuelle Güter untereinander verbunden werden – dies würde noch unter den Begriff »Industrie/Web 3.0« fallen – sondern, dass diese darüber hinaus ebenso mit analogen Dingen und den entsprechenden menschlichen Akteuren verknüpft werden.<sup>21</sup> Anders formuliert: Die Innovation innerhalb der sogenannten vierten Stufe von Industrialisierung ist die digitale Verbindung von Mensch, Maschine und Produkt. Auf diese Weise ist eine Form von Echtzeitvisualisierung der Wertschöpfungskette möglich,

---

<sup>18</sup> Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, »Digitale Transformation in der Industrie«, 2019 [<https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Dossier/industrie-40.html>] Abgerufen am 23.10.2022.

<sup>19</sup> Ashton, Kevin, »That ›internet of things‹ thing – In the real world, things matter more than ideas«, 2009 [<http://www.rfidjournal.com/articles/view?4986>] Abgerufen am 23.10.2022.

<sup>20</sup> Vgl. Kollmann, Tobias/Schmidt, Holger, *Deutschland 4.0. Wie die Digitale Transformation gelingt*. Wiesbaden 2016, 14.

<sup>21</sup> Der Begriffsschärfe der verschiedenen Stufen muss mit großer Zurückhaltung begegnet werden. Der Begriff der »Industrie 4.0« wird als solcher auch als »Marketingbegriff« (Bendel, Oliver, »Industrie 4.0.«, 2018 [<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/industrie-40-54032/version-277087>] Abgerufen am 23.10.2022) bezeichnet, mit der Begründung, dass er – ähnlich »wie ›Web 2.0‹ und ›Web 3.0 – [sich] ein Stück weit einer wissenschaftlichen Präzisierung« (ebd.) entzieht. Jener Marketingcharakter ist in der obig genannten Definition des BMWI durchaus wahrnehmbar, was diesen nicht zwingend falsch, allerdings die begleitende Reflexion jener Marketingkonnotation bei der Begriffsnutzung notwendig macht.